

Zur Geschichte der Echzeller Juden

*Vortrag anlässlich der öffentlichen Vorstellung des Mahnmals
am 25. April 2013*

von Dr. Jochen Degkwitz

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Wir sind hier heute Abend zusammengekommen, um über ein Mahnmal für Menschen, für Mitbürger zu sprechen, die ermordet worden sind. Ich möchte Ihnen nun etwas über die Geschichte, Herkunft und Lebensweise dieser Opfer erzählen, die Geschichte und Herkunft unserer jüdischen Mitbürger und der jüdischen Gemeinde in Echzell.

Bei Hans und Doris Hahn hängt ein altes Foto mit vier jungen Männern drauf in weißen Trikots und schwarzen Turnhosen, darüber steht „Turnverein 1903 Echzell, vor dem Vereinslokal Deutsches Haus“, am Boden vor ihnen eine Tafel, auf der mit Kreide geschrieben steht: Vereinsstaffel 4 x 100 m 48,2 Sekunden. Unter dem Bild stehen die Namen der jungen Männer: Gustav Schäfer, Adolf Knaus, Hermann Reitz, das ist Doris' Großvater, und Sigmund Simon.

Ein Jahr steht nicht dabei, aber bei einem der Namen ist das Geburtsjahr 1907 angegeben, also muss das Foto kurz nach dem 1. Weltkrieg aufgenommen worden sein. Ein Bild der Eintracht, der gemeinsamen Freude am Sport und am gemeinsamen Erfolg im Sport.

Heute, in der Rückschau, fällt ein Schatten auf diese Eintracht. Denn einer der vier jungen Männer war Jude.

Sigmund Simon war clever genug, schon Anfang der dreißiger Jahre nach Amerika auszuwandern, er war da selbst schon Anfang dreißig, er hat dort eine Familie gegründet und ein normales Leben geführt, soweit man das kann, wenn man so entwurzelt wird. Sein Zwillingbruder Siegfried ist, nachdem ihn Jugendliche angegriffen und blutig geschlagen hatten und er wusste, dass er im besten Falle nur ausgelacht worden wäre, hätte er sie bei der Polizei anzeigen wollen, 1935 mit Frau und zwei kleinen Töchtern von Gettenau nach Palästina ausgewandert. Der Vater der beiden aber wurde nach zwei elenden Jahren in Theresienstadt nach Auschwitz geschafft und dort vergast, ebenso ihre Schwester und deren Mann, der aus Bisses stammte, und deren drei in Echzell geborene Kinder haben den Holocaust ebenfalls nicht überlebt.

Was also kann ich berichten über die Geschichte dieser Menschen und ihrer Vorfahren, ihre Herkunft? Wie haben sie gelebt in diesen Dörfern, welche Rolle haben sie im Leben dieser Dörfer gespielt?

Eine der Fragen, die mir relativ häufig gestellt werden, und gerade von jungen Leuten, die das ja nicht mehr kennen, ist: Wieso haben hier überhaupt Juden gelebt, wieso gab es überhaupt Juden in Deutschland und in unseren Dörfern?

Für die Antwort auf diese Frage müssen wir sehr, sehr weit zurückgehen in der Geschichte. Und man sieht an dieser Antwort, dass es wirklich die Religion ist, die das Judentum ausmacht. Denn Juden haben hier in diesem Raum seit den Zeiten der Antike

gelebt, seit den Zeiten des römischen Kaiserreiches – darum sage ich auch bewusst nicht „in Deutschland“, denn das entsteht ja erst sehr viel später.

Im römischen Reich herrschte Freizügigkeit. Man konnte reisen wohin und sich niederlassen, wo man wollte. Welche Religion einer hatte, war völlig gleichgültig – ein sehr sympathischer Zug, finde ich. Im Militär wurden die Männer vorzugsweise fern ihrer Herkunftsländer eingesetzt, damit sie sich nicht etwa bei Aufständen mit den Einheimischen verbünden würden. Nach der Dienstzeit ließen sich die Veteranen oftmals in der Nähe ihres letzten Einsatzortes nieder – oder wurden sogar gezielt dort angesiedelt. Und dem Militär folgten natürlich auch Frauen und Kaufleute und sonstige Zivilisten. So kamen Menschen aus allen Ecken des Reiches in alle anderen – z.B. erinnert der Ortsname Bretzenheim, der bei Mainz und in der Pfalz mehrfach vorkommt, an britische Truppen – und so kamen auch Menschen von der Ostküste des Mittelmeeres in alle Ecken des Imperiums, darunter eben auch solche, die an den Gott von Moses und Abraham glaubten, und das lag auch keineswegs allein an der Zerstörung ihres Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n. Chr.

Juden und jüdische Gemeinden gab es in allen römischen Städten den Rhein entlang – in Köln, in Mainz, in Speyer, Worms und so weiter, auch in Trier. Im Jahre 321 erlässt der römische Kaisers Constantin ein Dekret, mit dem er der Stadt Köln erlaubt, auch Juden in die Kurie, also den Stadtrat aufzunehmen. Dies ist das älteste Zeugnis der Existenz von Juden auf heute deutschem Boden. Das hat noch nichts mit dem Christentum zu tun, das wird erst 60 Jahre später zur römischen Staatsreligion, sondern damit, dass die Juden von der Pflicht zur Teilnahme am Kaiserkult ausgenommen waren, und die war grundsätzlich Voraussetzung für die Übernahme eines öffentlichen Amtes.

Diese Menschen und Familien sind dageblieben, als die römische Herrschaft langsam, ganz langsam zerbröckelte. Sie waren seit Generationen in diesen Städten ansässig und sind auch geblieben - wohin hätten sie auch gehen sollen? -, als der Sturm der Völkerwanderung über das Land hinzog. Das heißt, als dann „wir“ kamen, wenn wir uns denn für Nachkommen dieser germanischen Horden halten. Die jüdische Bevölkerung in diesen Teilen des römischen Reiches ist der Grundstock der Ashkenasim, die in späteren Jahrhunderten auch weit nach Osteuropa hinein auswandern und nach dort die mittelhochdeutsche Sprache mitnehmen, die zu dem wird, was dann dort im Osten das Jiddische heißt.

Dort, um das gleich klarzustellen, in fremder Sprachumgebung, bewahren die Juden dieses altertümliche Deutsch, das sie mit hebräischen Wörtern und solchen aus den Sprachen ihrer Umgebung anreichern. Hier in Deutschland hingegen machen auch die Juden alle sprachlichen Entwicklungen des Deutschen und seiner Dialekte mit. Hier wird nie jiddisch, sondern immer Deutsch gesprochen – und viele hebräische Wörter, die sie daneben verwendet haben, haben selbstverständlichen Eingang in die deutsche Sprache gefunden. Die Ausnahmen von dieser Regel wie das Rotwelsche lasse ich mal außer Betracht, aber auch das hat mit Jiddisch nichts zu tun.

500 Jahre nach Constantin hat Karl der Große das „Judenregal“ eingeführt, das heißt, er hat „seine“ Juden unter den besonderen Schutz des Kaisers gestellt. Also gab es sie nicht nur auch noch im Frankenreich, sie waren dem Kaiser auch wichtig. Und ich darf daran erinnern, dass weite Landstriche im heutigen Deutschland erst in dieser Zeit christianisiert worden sind. Es gab übrigens einen guten Grund, weswegen Karl der Große Wert auf seine Juden legte – die konnten nämlich, im Gegensatz zu unseren noch heidnischen oder schon christianisierten Vorfahren, lesen, schreiben und rechnen. Unter den Christen wurden diese Künste nur in den

Klöstern gepflegt, und das hilft nur bedingt bei der Entwicklung eines Reiches. Jüdische Jungen aber lernten in eigenen Schulen die heiligen Schriften lesen.

Das heißt also: Die Juden hier sind der Teil der schon vor der Völkerwanderung eingesessenen Bevölkerung, der an seiner guten, alten Religion festgehalten hat – trotz aller Christianisierungsversuche, trotz aller Anfeindungen, Diskriminierungen und Vertreibungen. Sie haben also schon hier gelebt, lange vor der Christianisierung und lange bevor dies Land zu Deutschland wurde. Bestimmt nicht in jeder Stadt und in jedem Dorf, aber im Grundsatz sind sie schon seit der Römerzeit hier. Aber auch wir alle haben Vorfahren, die in der Römerzeit hierhergekommen sind. Der Unterschied zwischen „uns“ und den Juden hier ist also nur, dass unsere Vorfahren sich haben taufen lassen – viele davon, wie wir wissen, weil sie das bisschen Wasser der Androhung von Mord und Totschlag vorgezogen haben. Und natürlich haben sich, die Jahrhunderte hindurch, auch viele Juden taufen lassen – aus demselben nachvollziehbaren Grund.

Wann die ersten Juden aufs flache Land und in die Dörfer gekommen sind, weiß man nicht – es gibt aus diesen frühen Zeiten überhaupt kaum Quellen aus den Dörfern, die einzelne Menschen erwähnen, es sei denn, es sind vermögende adlige Herren, die einem Kloster etwas schenken für ihr Seelenheil. Sicher ist es aber so, dass es Pogrome in den Städten im Zusammenhang mit den Kreuzzügen und den Pestepidemien des Mittelalters waren, die viele Juden zur Flucht aufs Land, in die Dörfer bewogen haben.

So wie in Frankfurt, dessen Juden im Mittelalter zweimal, 1241 und 1349, Opfer von Pogromen wurden. Aber die, die damals flüchten müssen, sind nicht die ersten Juden in der Wetterau.

So wird in Münzenberg bereits im Jahre 1188 eine jüdische Gemeinde erwähnt, und zwar nicht etwa, weil sie sich zu diesem Zeitpunkt dort angesiedelt hätten, sondern weil sie „unter Hinterlassung ihrer Thorarollen und Pfänder“, wie der Chronist schreibt, aus dem Ort fliehen mussten. Eine Christin war in der Nähe jüdischer Wohnhäuser in einen Brunnen gefallen, und nun wurden die Juden beschuldigt, sie hineingestoßen zu haben. In Frankfurt wird eine jüdische Gemeinde übrigens auch erst im Jahre 1150 erstmals erwähnt.

Aus Nidda, Friedberg und Assenheim sind im 13. Jahrhundert jüdische Einwohner überliefert, aus Echzell und Bisses werden Juden im 16. Jahrhundert mehrfach in den Quellen benannt. So erwähnt Pfarrer Lucius in seinem Beitrag in der Chronik „1200 Jahre Echzell“ ein Echzeller Dorfbuch aus dem Jahr 1577, in dem eine jüdische Familie erwähnt wird, 1576 nimmt der Graf von Hanau-Lichtenberg und Nassau-Diez den Juden Nathan aus Echzell samt Familie und Gesinde mit einem Schutzbrief nach Münzenberg auf, und 1575 wird ein Michel von Bisses genannt, der später seinen Wohnsitz in Friedberg hatte.

Wie gesagt, eine solche Ersterwähnung bedeutet keineswegs, dass es davor in dem jeweiligen Ort keine Juden gegeben hätte, wie das Münzenberger Beispiel ja deutlich macht.

Im Einzelnen wissen wir wenig über das Leben der Juden in diesen und den folgenden Jahrhunderten in unseren Dörfern. Gerade im territorial zersplitterten Oberhessen macht jedes der zahlreichen reichsunmittelbaren oder adelig-herrschaftlichen Gebiete seine eigene Judenpolitik, und dies oftmals auch noch wenig zuverlässig. Es herrscht ein kontinuierlicher Spannungszustand zwischen wirtschaftlichem Interesse an ihrer Ansiedelung und primär, aber nicht ausschließlich religiös bedingter Ablehnung. Wirtschaftlich gebraucht werden sie aus zwei Gründen: Zum einen sind die Schutzgelder, die die Juden an ihre Schutzherren zu zahlen

hatten, eine willkommene Einkommensquelle für die jeweiligen Landesherren – je kleiner der Herr, desto größer sein Interesse an dem „Judenpfennig“, zum anderen übten sie eine wichtige Funktion für die ländliche Bevölkerung aus, weil sie als Händler all die Güter beschafften, die die christlichen Bauern und Handwerker am Ort nicht selbst herstellen konnten.

Gleichwohl liest man viel über Vertreibungen und Ausweisungen aus diesem und jenem Gebiet, und doch werden oftmals wenige Jahre später wieder Schutzbriefe ausgestellt. Es wirkt so, als müssten die Herren immer wieder einmal demonstrieren, dass sie eigentlich, als gute Christen, gegen die Juden sind und ihnen das Betreten ihres Ländchens verbieten, dass sie auf der anderen Seite aber doch nicht auf sie verzichten können. Man liest auch viel über bittere Armut vieler Juden, weil ihnen oftmals verwehrt wurde, sich an einem Ort niederzulassen, ihre Funktion als Händler mussten sie vielfach als wandernde Hausierer ausüben. Grundsätzlich wurde ihnen verwehrt, auf „normalem“ Wege als Handwerker oder Bauern den Lebensunterhalt für die Familie zu erwirtschaften, man liest von gezielter Vereinzelung durch die Landesherren, damit sie nicht die zehn erwachsenen Männer zusammenbrachten, die man nach jüdischen Religionsvorschriften braucht, um einen Gottesdienst abhalten zu können und vieles andere mehr. Man liest aber auch, gerade hier aus Oberhessen und dem Vogelsberg, dass Juden, was ihnen sonst nicht erlaubt war, die Landwirtschaft betrieben. Das Bild von den reichen Juden aber, das sich in vielen Köpfen eingebraunt hat, ist geprägt von einer kleinen Schicht erfolgreicher Geschäftsleute und Bankiers in den Städten. Es hat mit der Lebenswirklichkeit der Juden hier draußen auf dem Land und in den Dörfern nichts zu tun.

Wir wissen auch fast nichts über das Leben der Juden in unseren drei Gemeinden Echzell, Gettenau und Bisses bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts – wir wissen auch nicht, warum sich in Bingenheim nach den berüchtigten Hexenprozessen in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts offenbar keine Juden wieder angesiedelt haben – der Hexenverfolgung fallen unter vielen anderen auch zwei Bingenheimer Juden zum Opfer.

Aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert liegen uns immerhin erste Zahlen vor. Bei einer Landesvisitation im Jahre 1629 werden in Echzell fünf Juden gezählt, 1734 drei erwachsene Juden und 14 Kinder, 1770 sechs jüdische Familien.

Konkreteres Wissen setzt erst in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein. Das Bild, das sich uns da bietet, zeugt aber weder von besonderer Armut noch von Vereinzelung, sondern stellt Bisses und Echzell eher als so etwas wie ein Refugium dar, in dem ein gewisser Wohlstand herrschte. Auch hier wissen wir wiederum nicht, warum das so ist. Nur, dass die Freiherrn von Nagel, zu deren Standesherrschaft Bisses bis zum Jahr 1781 lange Zeit gehört hat, dort „Schutzjuden“ angesiedelt haben. Welche Rolle dies wiederum für Echzell gespielt hat, das mit Bingenheim zum Haus Hessen-Darmstadt gehörte, ist unklar.

So werden in Bisses 1830 41 jüdische Einwohner gezählt, zwei Jahre früher in Echzell 29. In Bisses gab es eine Synagoge oder zumindest einen Betsaal – wo genau und seit wann, ist unbekannt - und den Friedhof, der ja noch vorhanden ist. Beide wurden in den 1860er Jahren aufgegeben und nach Echzell verlegt.

Von einem gewissen Wohlstand sprechen auch die zahlreichen Häuser, die in dieser Zeit insbesondere in Echzell gebaut wurden. Speziell von jüdischen Bauherrn errichtete Hofreiten erkennt man an den auffällig kleinen Toren, die eindeutig nicht dafür ausgelegt waren, einen voll beladenen Erntewagen einzulassen – hier bei uns durften die Juden kein Ackerland besitzen und betrieben folglich auch keine Landwirtschaft. Solche kleinen Hof Tore

sieht man vielfach in der Hauptstraße in Echzell, in der Lindenstraße, in der Bäckergasse usw., und diese Hofreiten stammen zumeist aus dem achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert.

Uns liegt die Korrespondenz um einen Schutzbrief vor, den Siegmund Simon II. aus Bisses 1846 beantragte, weil er heiraten wollte. Der ist übrigens nicht verwandt mit dem eingangs erwähnten Sportler gleichen Namens. Interessant daran sind die Bedingungen, die er dafür erfüllen musste. So schreibt nämlich der Großherzoglich Hessische Kreisrath des Kreises Nidda an den Herrn Bürgermeister von Bisses: „Solange ... Siegmund Simon II nicht ein Vermögen von 1000 Gulden, einen ordentlichen Ruf und Kenntnis in deutschem Lesen und Schreiben nachweist, kann ich denselben nicht in den landesherrlichen Schutz aufnehmen.“ Nun, da wir wissen, dass Siegmund Simon am 25. Juni 1846 die Rebecka Strauß aus Petterweil geheiratet hat, konnte er diese Bedingungen offenbar erfüllen.

Das spricht ebenfalls von einem gewissen Wohlstand, denn 1000 Gulden waren damals beileibe kein Pappenstiel, und es spricht auch von einer gewissen Bildung, denn deutsch – und das heißt natürlich hochdeutsch – lesen und schreiben konnten damals noch nicht viele in Echzell und Bisses.

Der Schutzbrief für Siegmund Simon dürfte einer der letzten gewesen sein, die hier ausgestellt wurden, denn im August 1848 wurde im Großherzogtum Hessen die allgemeine Gleichstellung der Juden verfügt und im Juli 1849 durch die Aufhebung des bisherigen Judeneids ergänzt. Dies entsprach den „Grundrechten des deutschen Volkes“, die von der Nationalversammlung in der Paulskirche beschlossen worden waren. Deren § 16 bestimmte: „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuss der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch tun.“

Schließlich zeugt von einem gewissen Wohlstand der jüdischen Gemeinde von Echzell, Bisses und Gettenau auch die Tatsache, dass sie von 1830 bis 1891 eine eigene Schule unterhielt mit einem angestellten Lehrer. So ist eine Anzeige in der Zeitschrift "Der Israelit" vom 2. Dezember 1889 erhalten, mit der „die hiesige Kantor- und Religionslehrerstelle“ ausgeschrieben wird. Der Lehrer erhält ein „fixes Gehalt von 700 Mark, sowie freie Wohnung und ein Nebeneinkommen.“

Auch nach der rechtlichen Emanzipation im Jahre 1849 blieben die Berufe, die die Juden ausübten, gleichwohl zumeist die angestammten. In den Standesamtsunterlagen der Gemeinde, die laut Gesetz seit 1875 auch für die Juden bei der Gemeinde geführt wurden und in denen zumeist – leider nicht immer - für den Haushaltsvorstand auch der Beruf angegeben worden ist, finden wir 61 Kauf- oder Handelsleute, darunter mit näheren Angaben 11 Viehhändler und 8 Frucht-, Branntwein-, Tabak-, Spezereienhändler usw. Dagegen finden sich nur 24 Handwerksberufe, darunter 17 Metzger – ein Beruf, der häufig mit dem Viehhandel verbunden war oder aus ihm hervorgegangen ist - und vier Bäcker; davon gehören wiederum zwei zur Familie der Mazzenbäcker Naumann aus Bisses, die verbleiben also auch in der jüdischen Tradition. Weiter finden wir einen Uhrmacher, einen Seifensieder und einen Spenglermeister, drei Lehrer – davon ist einer der jüdische Religionslehrer - und einen Fabrikarbeiter.

Damit ist, denke ich, die Rolle der Juden im Wirtschaftsleben von Echzell zwischen 1850 und 1938 hinreichend umrissen: Sie betreiben vor allem den Handel jeder Art, und es sind auffällig viele Metzger unter ihnen, ein Beruf, der sich, wie gesagt, zumeist mit dem

Viehhandel verband. Wie aber lebten sie, wie lebten sie vor allem mit ihren nichtjüdischen Nachbarn zusammen?

Es gibt einen Artikel von Menachem Kaufmann, dem Sohn von Albert Kaufmann aus Bisses und Vetter von Max Kaufmann, der das KZ überlebt hatte und vorübergehend nach Echzell zurückgekehrt war, in dem er das Leben der Dorfjuden in Hessen vor 1938 beschreibt. Dort heißt es sinngemäß: Die meisten Juden in Hessen sprachen hochdeutsch und den lokalen Dialekt, sangen deutsche Volkslieder, und obwohl sie Gebete auf Hebräisch lesen konnten, verstanden sie deren Bedeutung nicht, aber jedes Kind konnte Gedichte von Schiller, Goethe und Heine auswendig hersagen. Sie waren stolz auf die Rolle, die sie im Krieg 70/71 und im 1. Weltkrieg gespielt hatten, und die Namen ihrer Gefallenen standen auf den Denkmälern. Dort stehen sie auch bei uns in Echzell, speziell in Bisses, denn daher kamen die zwei gefallenen Juden des 1. Weltkriegs.

In wörtlicher Übersetzung schreibt Menachem Kaufmann:

„Die Juden waren offenbar gut integriert in das Leben der hessischen Dörfer, auch wenn Antisemitismus nicht unbekannt war. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hörte das christliche Bekenntnis auf, Bedingung für den Beitritt zu Vereinen zu sein, und von da an schlossen sich die Juden auf dem Land und in den kleinen Städten Sport- und Gesangsvereinen und anderen Organisationen an.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hatten die örtlichen Juden gute Beziehungen zu ihren Nachbarn unterhalten, und dank ihrer Kriegsteilnahme, verbesserten sich diese während des 1. Weltkriegs. Die geteilte Sorge der Familien in der Heimat um die Söhne, die an der Front kämpften, verband beide Seiten umso fester miteinander.

Trotz der Beschränkungen, die ihnen ihre religiösen Vorschriften auferlegten, nahmen die Juden regelmäßig an öffentlichen Veranstaltungen auf dem Land teil, wie jährlichen Karnevalsumzügen, Tanzbällen am Wochenende, der Kerb und Familienfeiern und –festen.

Sonntags kamen sie in die Kneipe zum Kartenspielen, junge Leute trafen sich mit ihren Altersgenossen. Juden wurden eingeladen zu religiösen Zeremonien wie Konfirmation und Kommunion – und nahmen auch daran teil.

Sie gaben Ratschläge an ihre Nachbarn, spendeten Trost in Zeiten der Not, besuchten Kranke, gingen auf Beerdigungen, lehrten christliche Mädchen einen Haushalt führen, tauschten an – christlichen – Feiertagen Geschenke aus und so weiter.

Wie in allen Beziehungen, die auf Handel beruhen, gab es auch im Verhältnis der Juden zu ihren Nachbarn ein Element der Zwiespältigkeit. Zum Beispiel, wie sehr sich die jüdischen Händler auch bemühten, ein Vertrauensverhältnis zu den Bauern aufzubauen, bleibt doch ein natürlicher Konflikt zwischen Bauern und Viehhändlern.

Viele Geschäfte wurden auf Raten oder auf Kredit abgeschlossen – bezahl mich nach der Ernte, bezahl mich, wenn du wieder Arbeit gefunden hast. In Krisenzeiten wie der Wirtschaftskrise 1929-1932 häuften viele Bauern Schulden an, und das belastete oftmals das Verhältnis zwischen den Juden und ihren Nachbarn. Antisemitische Kreise waren flink dabei, die Schwierigkeiten der Bauern auszunutzen, ihre Schulden zu begleichen.

Trotzdem betrachteten die meisten Bauern ihre jüdischen Nachbarn als Deutsche, wenn auch mit anderer Religion, die auch ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland erfüllten.“

Soweit Menachem Kaufmann, 1921 in Geinsheim geboren, wohin sein Vater eingeheiratet hatte, der aus Bisses stammte. Menachem emigrierte nach Israel, beide Eltern sind im Holocaust umgekommen.

Das eher harmonische Bild, das Menachem Kaufmann hier zeichnet, bestätigen auch andere Zeitzeugen. Miriam Laadan, 1928 in Gettenau als Marlies Simon geboren, Tochter von Siegfried Simon, dem Zwillingbruder des eingangs genannten Sportlers, die heute in Tel Aviv lebt und mit der Bastian Roos kürzlich ein ausführliches Interview geführt hat, erzählt vom Laubhüttenfest und dem samstäglichem Gang in die Synagoge, aber auch davon, wie ihre Eltern ihr und ihrer Schwester an Weihnachten bei den Nachbarn Geschenke unter den Tannenbaum gelegt haben und wie ihr Vater an Ostern Eier für sie an der Horloff versteckt hat. Auch wie die Lehrerin sie und ihre Schwester Anfang der dreißiger Jahre in der Schule vor Nazi-Anfeindungen beschützt hat.

Hilde Selling, 1924 als Hilde Kaufmann in der Lindenstraße 29 geboren und dort bis 1938 aufgewachsen, berichtet in einem Interview mit der Spielberg-Foundation, wie gut das Verhältnis zu den meisten Nachbarn und unter den Schulkameradinnen bis weit in die dreißiger Jahre hinein gewesen ist.

Aber nicht nur Zeugenaussagen, auch historische Fakten zeigen dasselbe Bild. Sally Wormser etwa, Inhaber des Geschäfts Kaufmann Rossmann in der Lindenstraße, war nicht nur lange Jahre Vorsitzender der israelitischen Gemeinde, er war auch Mitbegründer und viele Jahre lang Vorstandsmitglied des SV Echzell.

Ebenso sein Glaubensgenosse Julius Simon, der in der Bahnhofstraße 19 eine Metzgerei betrieb, und nach dem demnächst eine Straße auf der Heinrichswiese benannt werden soll. Er war WK I-Teilnehmer, stolzer Träger des Eisernen Kreuzes und – neben seinem Amt im Vorstand der israelitischen Gemeinde – ebenfalls Mitbegründer und lange im Vorstand des SV Echzell, wurde 1931 sogar zu dessen 1. Vorsitzenden gewählt.

Wer unser Vereinsleben kennt, kann abschätzen, dass in ein solches Amt nur gewählt wird, wer allgemein akzeptiert und angesehen ist, wer einfach selbstverständlich dazu gehört – nicht nur zum Verein, sondern auch zur Dorfgemeinschaft.

Das heißt natürlich alles nicht, dass es nicht auch Streit und Zank, Ablehnung und Diskriminierungen, Feindschaften und Zwietracht gegeben habe. Aber nicht nur zwischen Juden und Christen, zwischen Viehhändlern und Bauern gab es das, das gab es natürlich auch zwischen „Roten“ und „Braunen“, zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Echzell und Gettenau und was den Leuten nicht alles einfällt, um sich gegenseitig voneinander abzugrenzen, und nach dem letzten Krieg haben auch die Flüchtlinge solche Anfeindungen deutlich zu spüren bekommen. Auch in dieser Hinsicht waren die Juden – zumindest in den zwanziger Jahren – ein ganz normaler Teil der Dorfgemeinschaft.

Sie waren also einfach Bürger aus unserem Dorf, mit durchaus eigener, aber notwendiger Funktion als Händler zwischen Bauern und Handwerkern, und auch mit aller Widersprüchlichkeit, die das Leben auf dem Dorf nun einmal mit sich bringt. Sie waren Nachbarn, Freunde, Kaufleute, Bäcker, Metzger, Schulkameraden, Sportsfreunde, Vereinsmitglieder und -vorsitzende. Wir sprechen von Ihnen und wollen an sie erinnern – nicht, weil sie Juden waren oder von Vorfahren jüdischen Glaubens abstammten. Wir sprechen von etwa 100, vielleicht 120 Menschen aus unserer Mitte, die seit Beginn der Nazierrschaft 1933 zunehmend und zunehmend systematisch ausgegrenzt, entwürdigt,

entrechtet, enteignet und vertrieben wurden. Einem Teil von ihnen gelang die Flucht in fremde Länder, wo sie weiterleben durften. Mindestens 60 von ihnen aber, von 60 Menschen, die in Echzell, Bisses und Gettenau geboren und aufgewachsen sind oder hierher eingeheiratet haben und hier Kinder geboren und aufgezogen haben, wissen wir definitiv, dass sie verschleppt, grausam gequält und schließlich schändlich ermordet wurden. Wahrscheinlich sind es mehr, denn es gibt weitere etwa zehn Personen, deren Schicksal ungeklärt ist und wohl auch bleiben wird.

Viele hatten Echzell schon vor dem großen Pogrom vom November 1938 verlassen, waren nach Frankfurt und in andere Orte gezogen, wo sie auf bessere Lebensbedingungen gehofft hatten, auf Arbeitsmöglichkeiten für die Väter und die Möglichkeit zum Schulbesuch für die Kinder. Wer nicht emigrieren konnte oder wollte, wurde von dort aus in die Todeslager deportiert. Die Judenliste von 1937 weist für Echzell und Bisses noch 25 Juden aus. Die Familien aus Gettenau waren schon fortgezogen. 1939, also nach der sogenannten Kristallnacht, werden in beiden Orten noch je sechs Personen gelistet, und bei den letzten Deportationen im Herbst 1942 wurden nur noch zwei, nämlich Hermann Heilbronn und seine Frau Emma, geb. Mayer, direkt von Echzell aus nach Theresienstadt verschleppt. Hermann fand dort sein trauriges Ende, Emma Heilbronn wurde am 16. Mai 1944 nach Auschwitz transportiert, wo sie vermutlich sofort bei Ankunft ins Gas geschickt wurde.

So endet die Geschichte derjenigen Bürger von Echzell, die keine andere Schuld hatten als von Vorfahren abzustammen, die 2000 Jahre lang und länger treu zum Glauben ihrer Mütter und Väter gestanden haben.

Vier Menschen, die die Hölle der Konzentrationslager der Nazis durchleiden mussten, sind nach Echzell zurückgekehrt, eine Frau mit ihrer kleinen Tochter und einem behinderten Sohn, und ein Mann, jener Max Kaufmann, den ich schon erwähnt habe. Die Frau, Bella Hampel geb. Mayer, starb 1985 im Alter von 80 Jahren, nachdem sie ihr Elternhaus hatte zurückkaufen müssen, Max Kaufmann verstarb am 9. April 2000 in Bielefeld in seinem 87. Lebensjahr.

Die damals kleine Tochter von Bella Hampel lebt noch unter uns, mit Kindern, Enkeln, Urenkeln. Sie sind nicht religiös, soweit ich weiß, gewiss jedenfalls nicht jüdischen Glaubens. Es gibt keine Juden mehr in Echzell, es sei denn, es wären neue hergezogen, von denen wir es nicht wissen. Solche Fragen stellt man heute nicht mehr - was ginge es uns auch an.